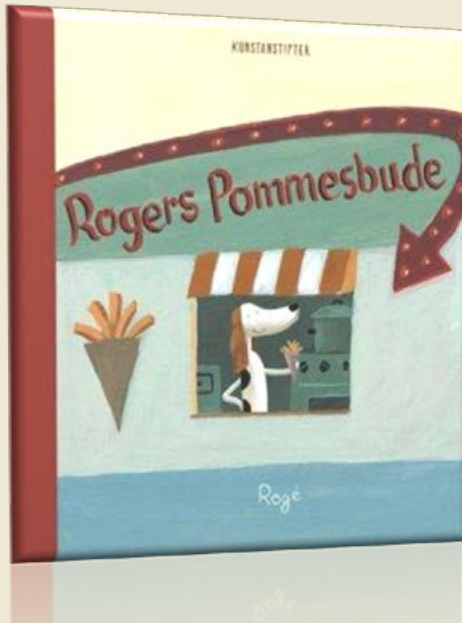


Das besondere Bilderbuch

(37)



Bernhard Hubner



Rogé: Rogers Pommesbude. a.d. Französischen von Anne Thomas. Kunstanstifter 2020 · 36 S. · 22.00 · ab 4 · 978-3-942795-99-9 ★★★★★

Ich kenne viele Kinder, die das eine oder andere Essen nicht mögen. Manche lehnen Fleisch ab, andere Gemüse, das Dritte verträgt keine Milchprodukte oder isst nur Nutellatoast. Man könnte jetzt stundenlang über die pädagogischen oder ernährungsphysiologischen Probleme solcher Fälle reden, doch in einem sind sich die meisten Kinder gleich: Sie lieben Pommes. Ob pur gesalzen oder „rot-weiß“, ob mit Currywurst oder zum Burger, bei Pommes sagt kaum einer Nein.

Wenn also jemand gerne „unsterblich berühmt“ werden will oder doch zumindest reich, dann ist eine Pommesbude nicht die schlechteste Idee. Das gilt sogar dann, wenn dieser Jemand ein Hund ist, genauer gesagt ein Dackel, denn das ist Roger. Der Autor nennt ihn einen Hotdog-Hund, wegen seiner Form, aber eigentlich ist dieser Roger etwas ganz Besonderes. Er lässt sich nämlich ungern zu typischen Hundeaktionen herab wie Bellen oder Postboten jagen, lieber sinniert er über berufliche Träume und die Seltsamkeiten der Welt. So vieles könnte er werden, Astronaut oder Friseur oder Steptänzer, aber so richtig passt das alles nicht zu ihm.

Bis er eines Tages sieht, wie eine alte Frau aus ihrem Einkaufswägelchen ein paar Kartoffeln verliert – da kommt ihm der richtige Gedanke für eine Weltkarriere. Er sucht sich einen Zirkuswagen, baut ihn um und eröffnet darin eine, seine Pommesbude. Und er scheint den „richtigen Riecher“ gehabt zu haben: Er bekommt nicht nur Zuspruch, sondern wird weltberühmt. Man nennt ihn sogar den Kartoffelkönig, weil er spezielle Rezepturen für jedes Land entwickelt. Doch reicht Berühmtheit aus, um glücklich zu sein? Es scheint, als fehle ihm noch etwas Wesentliches zum wirklichen Glück. Das allerdings müsst ihr selbst lesen und herausfinden.

Allein die Geschichte, wie sie erzählt wird und was sich alles in ihr wiederfindet, welche herrlichen Sprachspielereien sich der Autor für seinen Hundehelden einfallen lässt – das allein machte dieses Buch schon zu etwas Besonderem. Natürlich ist es eine märchenhafte Fabel, ein pommesbackender Hund muss wohl erst noch erfunden werden, aber in sich ist alles schlüssig und für ein aufnahmewilliges Ohr überzeugend. Und die Wünsche, die Roger hat, werden heute hundertfach ausgelebt: Junge Menschen, die für eine Minute Berühmtheit im TV, für ein paar Tausend Klicks im Netz bereit sind, fast alles zu tun, das ist nicht mehr selten. Glücklich werden auch sie nicht davon, aber diese Geschichte findet ja einen Weg, es besser zu machen.

Und dann sind da natürlich die Bilder, schließlich ist die Illustration das Standbein des Autors. Und die stehen dem einfallsreichen Text in nichts nach. Wundervolle, verträumte Malereien sind es, mal vor einem verbindenden Hintergrund, mal in interaktivem Nebeneinander vor klarem



Weiß. Und diese Bilder sprechen, ohne in wilde Redseligkeit zu verfallen. Menschen und Tiere sind aufs Trefflichste porträtiert, mit ihren Stärken und Schwächen, mit Träumen und Erinnerungen, immer leicht karikiert, aber niemals ins Lächerliche gezogen. Oft glaubt man, genau diesen Personen bereits einmal begegnet zu sein, kennt ihre Charakteristika, versteht die Andeutungen, freut sich und leidet mit ihnen. Gerade die vergleichsweise realistische Darstellung lässt oft vergessen, dass wir keine tatsächlich vorstellbare Geschichte erleben. Und ein Erlebnis ist sie, bedenkenswert und miterlebenswert, hintersinnig und doch schon vordergründig verständlich. Und wenn Kanada, wo Buch und Autor herkommen, solche Charaktere bietet, wird es Zeit, mehr von ihnen zu erfahren. Selbst wenn die Küche, trotz der französischen Sprache des Originals, erkennbar nicht „französisch“, höchstens im Ursprung belgisch ist. Super!



Chris Naylor-Ballesteros: Der Koffer. a.d. Englischen v. Uwe-Michael Gutzschhahn. Sauerländer 2020 · 32 S. · 14.99 · ab 4 · 978-3-7373-5704-3 ★★★★★

Hunderttausendfach haben wir es in den vergangenen Jahren erlebt: Menschen aus vielen uns eher fremden Ländern kamen zu uns, mit kleinem Gepäck, was ihre Besitztümer angeht, mit großem Gepäck, was Traumata und Schicksale betrifft. Doch ob sie nun wenig mehr als ein Smartphone bei sich trugen, das ihre letzte Verbindung zur früheren Heimat darstellte, oder in einem Rucksack oder Koffer wenig Gerettetes von dort ängstlich umklammerten, die Reaktionen mancher unserer Mitbürger waren oft gleich misstrauisch. Kamen sie als Flüchtlinge oder Terroristen? Suchten sie nur einen Weg, unser (noch) funktionierendes soziales Netz auszubeuten oder hofften sie, hier Karriere zu machen, indem sie den Hiesigen Arbeitsplätze streitig machten? Solche und ähnliche Vorurteile erschweren einen offenen Umgang mit den Fremden, die doch zunächst Schutz und Frieden suchen und oftmals nur mit Mühe der Bedrohung ihres Lebens enttrinnen konnten.

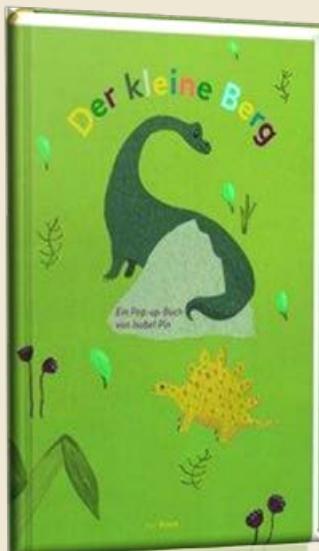
Welches Schicksal der Fremde in diesem Buch hinter sich hat, erfahren wir nicht im Detail. Aber er war „ein seltsames Tier, das staubig, müde, traurig und ängstlich aussah“. Nicht einmal die richtige Bezeichnung für dieses Tier erfahren wir, aber es hat einen großen Koffer bei sich. Die anderen Tiere fragen ihn nach dessen Inhalt – und die Antworten verblüffen sie: Da sollen nicht nur eine Tasse, sondern auch noch Tisch und Stuhl und eine Holzhütte drin sein? Weder Vogel noch Hase noch Fuchs können das glauben, und so brechen sie wenig später den Koffer auf und schauen nach, als „das Tier“ schläft. Sie werden nicht nur überrascht, sondern auch beschämt, finden jedoch einen Weg der Wiedergutmachung.

Wundervoll knapp, pointiert und lebendig schildert der Text die Gedanken und Unterhaltungen der Handelnden. So knapp sogar, dass man den eigentlichen Sinn erst begreift, wenn man die



Illustrationen zu Rate zieht. Auch die sind zwar reduziert, lassen aber aus wenigen Strichen schon Gefühle und Reaktionen, Erinnerungen und sogar die nahe Zukunft aufscheinen. Aquarellkolorierte Tuschezeichnungen sind es, die dieses kleine Wunder vollbringen, universell verständlich, treffsicher und emotional. Und die „Einheimischen“, die dem Fremden gegenüberstehen, stehen sinnbildlich für uns alle, die wir ebenfalls solche Kontakte haben und hatten. Sie sind neugierig und gleichzeitig skeptisch, unsicher im richtigen Umgang und doch offen für eine Begegnung. So darf man auch sein, als Kind wie als Erwachsener, für fundamentale Abwehr oder gar Fremdenhass allerdings ist hier wie da kein Platz.

Es ist eine exemplarische Erfahrung, für den Fremden wie für seine „Gastgeber“, die uns hier vorgeführt wird, exemplarisch in ihrer Grundkonstellation wie in ihrem Ausgang für die Bereitschaft zu lernen und Neues zuzulassen. Das schon in Kindern zu verankern, oder besser diese bereits verankerte Neigung hervorzulocken, das ist das große Verdienst dieses Buches, das darüber hinaus einfach schön und schön einfach ist. Hervorragend und empfehlenswert!



Isabel Pin: Der kleine Berg. Pop-Up-Buch. Karl Rauch 2020 · 20 S. · 18.00 · ab 6 · 978-3-7920-0373-2 ★★★★★

Soso, ein Buch über einen kleinen Berg. Also das, was man im Deutschen eigentlich einen Hügel nennt? Wobei wir Deutschen da weniger penibel sind als etwa die Engländer. Schließlich gibt es eine berühmte Geschichte über den „Engländer, der auf einen Hügel stieg und von einem Berg herunter kam“, deren erstaunlicher Inhalt darauf beruht, dass die Kartografen eine Mindesthöhe von einem „Berg“ verlangen, die der fragliche Hügel um 16 Fuß unterschreitet. Noch lässiger gehen allerdings Flachländer wie Niederländer oder Dänen mit dem Prädikat „Berg“ um, ihnen reichen 322 bzw. 170 Meter für den Spitzenplatz. Kein Wunder, dass gerade bei Niederländern ein Besuch auf dem rheinischen Drachenfels so beliebt war.

Doch wer jetzt hier etwas Vergleichbares erwartet, wird enttäuscht sein. Hier geht es wirklich um einen Berg, selbst wenn der erst einmal, wie die Kinder, die dieses Buch lesen, ganz klein anfängt. Ich bin auf der ersten Seite erst einmal zusammengezuckt:

Diese Geschichte beginnt vor langer, langer Zeit, als unser Planet noch anders aussah. Als es noch keine Tiere gab und auf der noch flachen Erde die seltsamsten Pflanzen wuchsen.

Einen kurzen Moment glaubte ich, eine Werbeschrift der „Flatearther“ vor mir zu haben, die eine flache Scheibenerde für die Realität halten. Das war, wie die entsprechende Meinung auch, blanker Unsinn. Denn tatsächlich, das erfährt der Leser spätestens im kurzen Sachanhang des Buches, war die Erde einmal ebenes Land, zu Zeiten des Urkontinents Pangäa, der noch keine Kollisionen von Kontinentalplatten mitgemacht hatte. Das kam alles erst später.



Doch zurück zur Hauptgeschichte. Wir erleben wie in einem Zeitraffer die Entstehung der Oberflächengestalt der Erde mit, ebenso wie die Entwicklung des pflanzlichen und tierischen Lebens. Das ist eine Mammutaufgabe, die hier aber ebenso leicht wie eindrücklich erfüllt wird. Auf den Doppelseiten in grünlich-bräunlicher Grundtönung entfaltet sich in sparsamen Wasserfarbmalereien allmählich eine ganze Welt vor unseren Augen. Zunächst, wie beim Vorbild, zweidimensional, ohne eine Ausdehnung in die Höhe. Dann aber kommt die Pop-Up-Technik zum Einsatz, die aus gefalteten Papierelementen erst einen winzigen Hügel entstehen lässt, der mehr und mehr an Höhe, Ausdehnung und Majestät gewinnt. Während um ihn herum erst einfache Wassertiere wuseln, später gewaltige Saurier ihre Häuse recken, wächst und wächst unser Hügel – und ist irgendwann ein veritabler Berg.

Inzwischen sind Jahrtausende ins Land gegangen, den Sauriern folgten Mammuts, die ersten Menschen tauchen auf, bauen Ritterburgen und entwickeln Maschinen. Und der zunächst ent-rückt erscheinende Berg füllt sich ebenfalls mit Leben, Flüsse rauschen von ihm herab und Skifahrer wedeln im Winter über seine verschneiten Hänge. Und er wächst immer noch weiter. Denn das können wir ebenfalls nachlesen: Obwohl die Erosion ständig Material von den Höhen abträgt, wachsen die meisten nach wie vor langsam weiter, der Mt. Everest etwa 4 Millimeter im Jahr. Und solche Berge verdienen den Namen „Wolkenkratzer“ mehr als unsere vergleichsweise winzigen Gebäude.

Dies ist also ein höchst bildendes Buch, das dennoch bereits die Jüngsten unterhält. Leicht verständlich und kindgemäß in seiner Sprache und der einfachen Darstellung fasziniert es gleichzeitig durch überraschende Informationen und die raffinierte Faltechnik, die aus jeder Aufschlagseite einen neuen und größeren Berg wachsen lässt. Ähnlich wie das Vorgängerbuch der Autorin, das von uns bereits besprochene ► **Grete, das Kamel**, eindrucksvoll und in seinen Details Spuren legend, überzeugt die Geschichte voll und ganz, mit der Nebenerkenntnis, dass aus kleinen Anfängen ganz Großes wachsen kann – wie aus den Leserinnen und Lesern. Schön! Und trotz Pop-Up nicht zu empfindlich.



Stefanie Gerstenberger & Susanne Göhlich: Ärgere niemals einen Elefanten. Sauerländer 2019 · 32 S. · 14.99 · ab 4 · 978-3-7373-5691-6 ★★★★★

Kennt ihr das Spiel „Ich packe meinen Koffer...“? Da muss man reihum immer mehr Teile in sein Gepäck packen und sich an alles in der richtigen Reihenfolge erinnern. Ein bisschen ist das auch in diesem Buch so. Es beginnt damit, dass Stefanie Gerstenberger ein wenig autobiografisch wird. Sie hat als Kind von ihrem Opa immer eine Geschichte erzählt bekommen, die sie uns nun weiter erzählt, die Geschichte vom kleinen Paul. Vielleicht war das ja sogar ihr Opa.

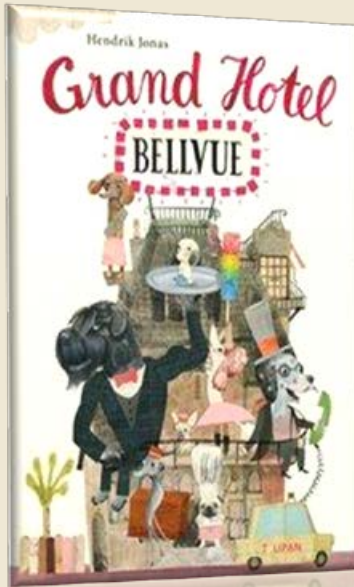


Wir gehen jedenfalls in eine längst vergangene Zeit zurück, in der kleine Jungen für den Sonntagsspaziergang noch mit einem Matrosenanzug aufgehübscht wurden. Das war ziemlich unbequem, und man musste auch immer darauf achten, nicht schmutzig zu werden, vor allem die weißen Teile Jacke und Mütze. Und dann auch noch Lackschuhe dazu tragen – da würdet ihr euch ganz bestimmt beschweren. Aber damals war das eben so. Und dann geht es in den Zoo, mit der U-Bahn.

Ständig sagt die Mutter zu Paul: „Nun sei brav und mach dich nicht schmutzig!“ Das wirkte damals schon genauso wie heute, nämlich gar nicht. Paul will ja auch nur ein ganz kleines bisschen Spaß haben – und schon ist wieder etwas verschmutzt. Mütter haben dagegen ein Geheimrezept, das ich auch noch aus meiner Kindheit kenne: Das Stofftaschentuch, und etwas Spucke – bääh! Leider hilft das nicht wirklich, aber Mütter sind eben so. Dann sind sie im Zoo und gehen von Gehege zu Gehege, immer mit demselben Ergebnis: Paul will die Tiere ja nur ein kleines bisschen ärgern, doch die wehren sich mit dem unterschiedlichsten Dreck, mit Wasser und Spucke und Obstschalen. Zwischendurch gibt es mal etwas zu naschen oder ein Eis – mit wieder neuen Flecken. Könnt ihr euch jetzt vorstellen, wie der „Koffer“ der Flecken sich füllt? Sieben Dreckspuren sind es am Ende, und Mutter holt jedesmal das Taschentuch hervor. Bis Paul irgendwann merkt, dass man viel Schöneres erlebt, wenn man nicht nur andere ärgert. Solche Erkenntnis wird schließlich auch belohnt.

Es ist eine lustige und dabei höchst lehrreiche Geschichte, die uns Stefanie Gerstenberger hier erzählt. So altväterlich sie manchmal daher kommt, so sehr man den Atem der Historie spürt – niemand, der nicht schon einmal Ähnliches erlebt hätte. Und damit es gemütlich altmodisch bleibt, hat Susanne Göhlich auch ihre Illustrationen voll und ganz an die Epoche zu Anfang des 20. Jahrhunderts angepasst. Das macht sie im besten Sinne ebenfalls altmodisch, mit herrlichen Ansichten von Stadtleben und Mode jener Zeit, mit gedeckten Grundtönen und frischen Farbakzenten, gezeichnet mit Kohlestift und wundervoll nostalgisch koloriert. Von ferne erinnern diese Bilder ein wenig (aber nur ein wenig!) an den großen Walter Trier, aber nur in der pfiffigen Heimgeliebigkeit seiner Szenerien.

Wer über das Kindesalter bereits hinaus ist, entdeckt auf den Bildern vieles echte Historische: Den Zooeingang ähnlich dem Tierpark Hagenbeck, die alten Fahrkartenschalter und Litfasssäulen, die recht offenen und wenig tiergerechten Gehege. Dazu aber auch den mir noch geläufigen und heute unvorstellbaren Preis von 10 Pfennigen für eine Kugel Eis und die grundsätzlich am Sonntag „behüteten“ Männer. Stoff genug, ähnlich wie der Buch-Opa den lesenden Kindern wieder einmal von alten Zeiten zu erzählen. Und die Kinder wiederum können die gut erkennbaren Tierarten aufzählen – und natürlich beweisen, dass sie bei der „Fleckenliste“ gut aufgepasst haben. Eine herrliche Zeitreise, die nichts von ihrer Botschaft verloren hat und schlicht und einfach einen Riesenspaß macht.



Hendrik Jonas: Grand Hotel Bellvue. Tulipan 2020 · 56 S. ·
16.00 · ab 4 · 978-3-86429-478-5 ★★★★★

Sie kennen sicher die drei Grundregeln der deutschen Verwaltung? „Das haben wir schon immer so gemacht!“, „Das haben wir noch nie so gemacht!“, „Da könnte ja jeder kommen!“ Ich weiß, ein blöder Witz. Und doch trifft dieser Gag leider manchmal ins Schwarze, hat man oft den Eindruck, genauso stünde es in den Richtlinien. Und das nicht nur bei Ämtern, sondern fast überall.

Was das mit diesem Buch zu tun hat, erkläre ich gleich. Zuvor die interessante Anmerkung, dass es Bilderbücher gibt, bei denen der Text nur von Bild zu Bild hilft – und andere, deren Text eigentlich auch allein bestehen könnte. Abhängig ist das meist auch von der angepeilten Alterszielgruppe, denn Jüngere brauchen eher optische Unterstützung, um gedanklich „am Ball“ zu bleiben. Hier gibt es eine Vielzahl sehr einprägsamer Bilder, Mischungen aus aquarellierten Figuren, collagierten Schnipseln aus Formularen und Briefen, dazu Ausschnitte aus bemalten und gemusterten Papieren. Das Ergebnis sind sehr anschauliche Szenarien, die vor dem Auge des Betrachters eine ganze skurrile Welt entstehen lassen und die Geschichte höchst wirksam unterstützen. Dennoch trägt auch der Text alleine die sehr vielsagende und kindgemäße Handlung.

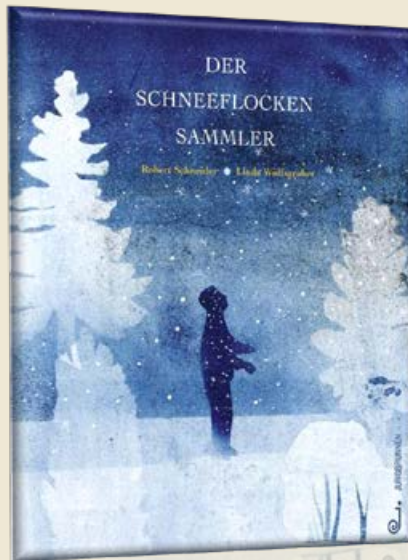
Worum geht es? Ein kleiner Hund, dessen Namen wir nie erfahren, der aber von jedermann mit einem anderen Kosenamen bedacht wird, langweilt sich entsetzlich. Seine Hundeeltern, wohl beide erfolgreiche Geschäftsleute, sind so mit den Anforderungen ihres Berufes beschäftigt, dass für den Kleinen keine Aufmerksamkeit mehr übrig ist. Er wird tagsüber einfach in einem abgelegenen Büro „geparkt“ und darf dort fernsehen und naschen, soviel er mag. Für manchen wäre das paradiesähnlich, unseren Kleinen langweilt es. Nach einem langen Arbeitstag muss die Familie auch noch im Hotel übernachten – und wählte dafür das „Grand Hotel Bellvue“. Ein Fehler, wie die Eltern rasch feststellen, sind doch die Angestellten (Hunde!) unfähig, folglich entspricht die Unterkunft nicht ihren Ansprüchen. Glücklicherweise war sie wenigstens billig, was man sich angesichts von Staub, schlechtem Service und noch schlechterem Essen leicht erklären kann. Nur dem kleinen Hund macht all das richtig Spaß. Denn eigentlich sind alle sehr nett, eignen sich nur nicht für ihren Job.

Weil am nächsten Morgen wieder nichts klappt, brechen die Eltern in aller Eile auf – und vergessen dabei sogar ihren Kleinen. Sie wollen ihn nachbringen lassen („er ist doch noch so klein und kann nichts“), doch der Welpen bleibt lieber noch eine Woche als Praktikant im Hotel. Und hier wächst er rasch über sich hinaus, denn alles, was er anpackt, läuft besser als mit den „Profis“. Als die Eltern nach einer Woche wiederkommen, erkennen sie das staubige, miserable Hotel nicht



wieder. Ihr ach so kleiner Sohn hat sich ganz einfach über die eingangs zitierten Standards hinweg gesetzt – und schon klappte alles viel besser.

Kann man kleinen Hunden (und erst recht Menschen!) besser Mut machen, einfach mal „etwas anderes“ zu probieren? Alle sind jedenfalls hinterher stolz, auf sich selbst, auf ihre Leistung und auf die sich ausbreitende allgemeine Zufriedenheit. So sollte die Wirklichkeit sein. Sie ist es sicher nicht immer, aber einen Versuch ist es allemal wert. Hendrik Jonas, ganz großes Lob für eine wundervolle Idee und eine kongeniale Umsetzung. Danke!



Robert Schneider & Linda Wolfsgruber: Der Schneeflockensammler. Jungbrunnen 2020 · 32 S. · 7.99 · ab 6 · 978-3-7026-5946-2 ★★★★★

Was für eine schöne Geschichte: Da ist ein Junge, der Jüngere von zwei Söhnen eines amerikanischen Farmers, der nicht erfolgreich sein, große und gefährliche Dinge leisten möchte, sondern sich für das Kleine, das Unscheinbare, das gern Übersehene interessiert. Er bemerkt, dass Blätter Ähnlichkeiten mit den zugehörigen Bäumen haben, dass es Steine mit Adern gibt, die wie kleine Landkarten aussehen, dass die Furchen in den Händen seines Vaters wie getrocknete Flussbetten ausschauen – und er sammelt all diese Eindrücke wie seine Schätze. Im Winter entdeckt er die Schönheit der Schneeflocken, doch die zerrinnen, bevor er sie sammeln kann. Gegen den

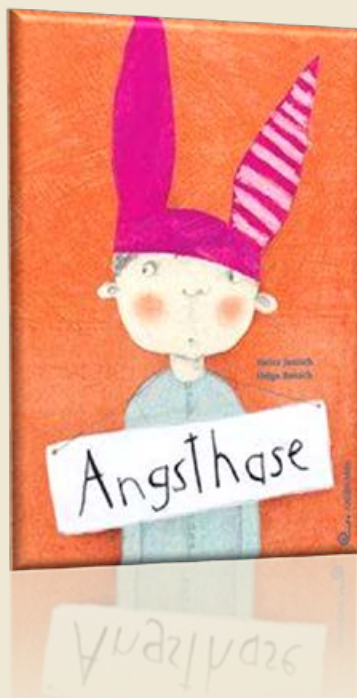
Willen seines Vaters bekommt er ein Mikroskop und eine Kamera und lernt, Schneeflocken zu fotografieren. Wenige wissen diese Leistung zu schätzen, doch seinen Vater überzeugt er mit seinem Tun.

Wie gesagt: Was für eine schöne Geschichte, wenn Robert Schneider sie erfunden hätte. Sie ist aber wahr, denn diesen jungen Mann, Wilson Alwyn Bentley, gab es tatsächlich. Er wurde 1865 im amerikanischen Vermont geboren und starb dort 1931. Er war nicht nur Farmer, sondern wirklich einer der weltweit ersten Schneeforscher und –fotografen, der seit 1885 mehr als 5000 Fotografien von Schneekristallen fertigte, mit einer selbst entwickelten Apparatur. Natürlich ist dies keine Biografie im klassischen Sinne, aber eben auch keine fiktive Erzählung.

Man braucht diesen Hintergrund nicht zu wissen, um dieses Buch zu genießen, es ist nur eine reizvolle Fußnote. Aber das Verständnis, das aus jeder Zeile für alle die Menschen spricht, die „etwas anders“ sind und denken, ist bereits für die kleinsten Leser ermutigend und hilfreich. Manchen Eltern mag dieses Träumen und Grübeln, wie es der kleine Wilson zeigt, ihren eigenen stromlinienförmigen Karrierewünschen für ihre Kinder zuwider laufen, aber unsere Welt braucht Träumer heute mehr als je zuvor. Mehr Geduld also, mehr Mut, mehr Individualität.



So schön diese Geschichte auch ist, mindestens genauso schön sind Linda Wolfsgrubers Bilder dazu. Es ist immer gefährlich, Autor und Illustrator gegeneinander abzuwiegen, zu sehr unterscheiden sich ihre Mittel und Ergebnisse. Doch hier treffen zwei wirkliche Könner aufeinander, deren Arbeit sich perfekt ergänzt. Die Bilder wirken wie mit Sieb und Bürste „gespritzt“, verfeinert mit Schablonen und intensiver Tuschezeichnung für die Details. Heraus kommen optische Fantasien, die klare Bezüge zum Text offenbaren, aber eigenständige Traumvorstellungen symbolisieren. Unwillkürlich verfällt man auf jeder Seite erneut in ausufernde Gedanken, die den Leser die Ideen Wilson Bentleys nachempfinden lassen und den Blick auf die Welt der kleinen Dinge richten. Und ist es nicht eine wunderschöne Idee, Blätter, Steine und sogar Schneeflocken zu „sammeln“? Und die Aufzählung muss hier nicht zu Ende sein...



Heinz Janisch & Helga Bansch: Angsthase. Junfermann

2020 · 32 S. · 7.99 · ab 4 · 978-3-7026-5939-4 ★★★★★

Menschen sind doof. Und damit meine ich nicht aktuelle Vorkommnisse oder Erfahrungen, obwohl die durchaus Grund für solche Einschätzungen wären. Ich meine auch nicht einzelne Personen, auch das wäre eine sehr subjektive Wertung. Aber wir alle unterliegen seit Jahrhunderten bestimmten Vorurteilen, die sich in unserer Sprache manifestieren, besonders, wenn es etwas abzuwerten gilt. Gerne wird dann eine unerwünschte Eigenschaft auf eine Tierart projiziert, dabei kommen dann „faule Hunde“, „dreckige Schweine“ oder eben „Angsthasen“ heraus. Die Verhaltensforscher haben solche Ideen längst widerlegt, wir wissen z.B., dass Schweine extrem auf Sauberkeit achten – bzw. das tun würden, wenn unsere Haltungsbedingungen das zuließen. Aber dieses Gelände will ich hier gar nicht betreten.

Ich weiß nicht, wie viele Kinder unter dem Spottwort „Angsthase“ schon gelitten haben, sicher am meisten in der Epoche, wo Kinder „hart wie Kruppstahl und zäh wie Leder“ sein sollten. Da wurde es Zeit, dass sich mal jemand um den Wahrheitsgehalt dieser Bezeichnung kümmert. Und wer könnte das besser als Heinz Janisch, der schon so viele Fehleinschätzungen in seinen Büchern entlarvt und widerlegt hat? Er lässt seine Geschichte mit einer Protestversammlung beginnen: Die Hasen selbst fühlen sich verkannt und wollen die ihnen untergeschobene Fehldeutung richtigstellen.

Stück für Stück erklären sie der Welt – und damit auch den verspotteten Kindern – was es mit den Verhaltensweisen der Hasen auf sich hat, die als Ausdruck von deren Angst gedeutet werden. In Wirklichkeit sind es nämlich besondere Leistungen, Hasen-Super-Power, die eher bewundert als belächelt werden sollte. Sensible Sinne, schnelle Beine, hohe Sprungkraft und elegantes wie trickreiches Hakenschlagen machen aus den kleinen Hasen reale Supersportler und verschaffen ihnen nur Vorteile im täglichen Überlebenskampf – den irgendwie ja auch jeder zu bestehen hat.



Einfallsreich und wortgewaltig lässt Janisch die Hasen auftreten, überzeugend sind ihre Argumente untereinander, aber auch gegenüber eventuellen Gegnern. Und am meisten sollen sich die Kinder mit diesen Qualitäten identifizieren, die ihnen von dummen Anderen zum Vorwurf gemacht wurden. Und ist es nicht wirklich klüger, Streit rechtzeitig zu wittern, schnell und geschickt zu umgehen und unbeschadet aus einer Situation zu entkommen, statt sich laufend blutige Nasen im Kampf zu holen? Nicht nur die Hasen sind dieser Meinung.

Eine wie immer kongeniale Mitstreiterin hat Heinz Janisch in Helga Bansch an seiner Seite, seit vielen Büchern eine Art „Traumpaar“. Diesmal mischt Bansch zarte Farbstiftsilhouetten mit kräftig strukturierten Farbflächen, baut collagierte Karten- und Schriftschnipsel ein und bringt auf raffinierte Weise Bewegung in ihre großformatigen Bilder. Besonders schön finde ich die Bilder des „Angsthasenkinder“, die sich wie Spielkartenfiguren als „halbe Ganze“ aneinanderfügen. Letztlich werden aus allen Kindern „Muthasen“, was sehr viel besser mit der Realität zusammenpasst. Kann man liebevoller an die verborgenen Stärken der Sich-schwächer-Fühlenden appellieren? Ein mehr als nur homöopathisch wirksamer Mutmacher, dieses Buch!



Kathryn Cristaldi & Kristyna Litten : Ich lieb dich, bis die Kühe fliegen. a.d. Englischen von Mathias Jeschke. mixtvision 2020 · 32 S. · 15.00 · ab 3 · 978-3-95854-152-8 ★★★★★

“Liebe ist nur ein Wort“ – so zweifelnd äußerte sich Johannes Mario Simmel über das schönste und größte aller Gefühle. Es gibt ein Kirchenlied, das das genaue Gegenteil behauptet, Liebe abhängig macht von Zeichen und Taten. Ob es ein Geschenk zum Valentinstag ist oder der feierliche Schwur bei der Trauung, zusammen zu bleiben „bis der Tod uns scheidet“, immer sind Zeichen wichtig und münden in Taten. Aber es gibt ja nicht nur die Liebe zwischen Erwachsenen, genauso tief ist die Liebe zwischen Eltern und Kindern, in beide Richtungen. So sollte es jedenfalls sein.

Daher ist es nicht nur möglich, sondern höchst sinnvoll, auch kleinen Kindern schon Zeichen der Liebe zu geben, in vielfältiger Form, also auch in einem Buch. Da gibt es schon einige, die sich oft sehr blumig und einfallsreich mit dem Ausmaß der Liebe beschäftigen, fragen doch Kinder gerne nach, ob und wie sehr man sie liebt. Ist aber nicht die Dauer der Liebe genauso wichtig? Haben nicht manche Kinder schon erleben müssen, wie die Liebe ihrer Eltern, zueinander und auch zum Kind, tatsächlich oder scheinbar erstarb, erlosch, plötzlich weg war? Und macht das nicht unter Umständen Angst?

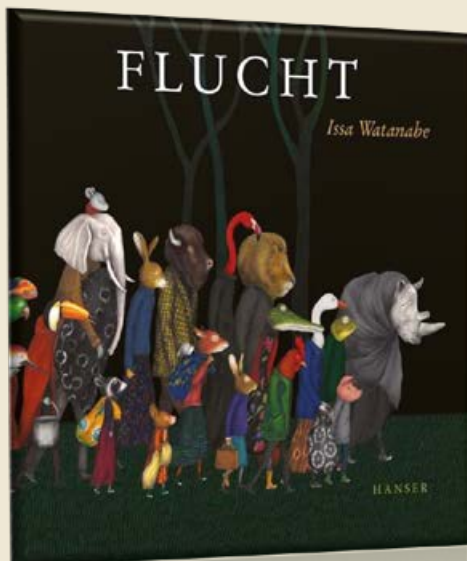
Gut, dass Kathryn Cristaldi mit diesem Buch eine Lehrstunde vorlegt, wie unendlich, wie niemals endend Liebe sein kann. Denn seien wir ehrlich: Wann wird das wohl sein, dass Kühe fliegen, Schafe segeln oder Hirsche steppen? Alles Beispiele, die wir hier finden, neben vielen anderen.



Die Ideen, die Cristaldi entwickelt, sind höchst absurd, dabei aber witzig und erzeugen lebhaftere Vorstellungen. Und sie beschränkt sich nicht auf skurrile Vorschläge, sie reimt ihre Zeilen auch noch auf eine sehr kindgemäße und sicher schnell mitzusprechende Art und Weise. Solche Rhythmisierungen, das wissen wir längst, kommen gerade der Fantasie kleiner Kinder sehr entgegen.

Und wenn ich sagte, dass sofort Vorstellungen wach werden, dann müssen die Leser oder Betrachter nicht auf ihre Fantasie allein vertrauen, sondern bekommen mit Littens Bildern kräftige Schützenhilfe bei der Visualisierung. Wundervoll anschauliche Umsetzungen der Textzeilen sind diese fein ausgestalteten Illustrationen, gleichermaßen detailreich wie leicht verständlich. Auf den ersten Blick schon ist klar, was vermittelt werden soll – doch auch beim zweiten oder dritten Blick findet man noch kleine Extras, witzige und skurrile Kleinigkeiten. Nichts davon könnte man in der Realität erleben, aber gerade darum geht es ja: Wenn es irgendetwas von den Ideen tatsächlich gäbe, wäre die Liebe ja damit beendet. Um Himmels willen.

Auch dieses Bilderbuch erweitert wieder einmal die typische Zielgruppe eines solchen Druckerzeugnisses: Schon für die Jüngsten gut anzuschauen und leicht zu verstehen, wenn man es z.B. als Gutenacht-Geschichte vorliest, ist es mit der gleichen Berechtigung (und sicher auch ähnlichem Erfolg) auch ein herrliches und bei allem Witz tiefsinniges Geschenk für die Großen, die an die dauerhafte, um nicht zu sagen „ewige“, Liebe glauben. Wunderschön und herzerwärmend!



Issa Watanabe: Flucht. Hanser 2020 · 40 S. · 16.00 · ab 4 · 978-3-446-26822-7 ★★★★★

“Flucht“ – viel kürzer lässt sich das nicht zusammenfassen. Wie ein Donnerschlag schlägt uns der Titel bereits das Thema um die Ohren. Für manche wird das vielleicht schon eine Zumutung sein, doch wenn wir Nichtbetroffenen schon darunter zu leiden behaupten, wie mag es den Betroffenen ergehen? Dieses eine Titelwort ist das einzige, das Watanabe zu uns spricht. Es braucht auch nicht mehr, denn ihre Bilder sagen mehr als genug.

Erzählt, oder besser dargestellt, wird das Schicksal einer Gruppe von Tieren. Woher sie kommen, warum sie flüchten, wie es überhaupt dazu kam – all das bleibt wortwörtlich im Dunkeln. Denn sämtliche Bilder eint der Kontrast buntfarbiger Figuren vor einem

fast schwarzen Hintergrund, mal schemenhaft als unbelaubter Wald erkennbar, mal als aufgewühltes Meer. Dennoch gibt es nie den Hauch eines Zweifels, welches Schicksal die bunte Schar vereint: Sie schleppen in kleinen Koffern oder Tragetüchern ihre Habe mit sich, halten die Kleineren und Schwächeren an den Händen und streben unaufhaltsam voran, hier stets nach rechts aus dem Bildausschnitt heraus. Keiner sieht froh oder entspannt aus, sie sind gebeugt unter der Last einer ungewissen Zukunft und der Trauer über die verlorene Heimat.



Und sie haben einen Begleiter, der stets nahe, aber doch getrennt bleibt: Ein Skelett eines Kindes in buntem Tuch ist es – der Tod, begleitet von einem blauen Ibis, der in der ägyptischen Mythologie für den Gott Thot stand, den Protokollanten des Totengerichts. Über viele Seiten bewegt sich die stetig größer werdende Gruppe voran, bis sie – scheinbar – ein Ziel erreichen: Das Ufer des Meeres. Ein kleines Boot nimmt sie auf, welches das Schicksal so vieler Flüchtlingsboote teilt: Mitten auf hoher See kentert es und die Flüchtlinge versuchen schwimmend das Land zu erreichen. Nicht alle schaffen es, Tod und Ibis müssen tätig werden. Wir erfahren nicht, ob die Geschichte dieser Flucht letzten Endes gut endet, es gibt Hinweise, aber nichts ist sicher. Ganz wie in der Realität.

Schier unglaublich, wie es Watanabe gelingt, eine Woge komplexer Gefühle nachvollziehbar zu machen, ohne ein einziges Wort oder eine ausgeprägte Mimik ihrer Figuren. Aber man spürt die schwindende Hoffnung, meint die Angst zu riechen, versinkt mit der Gruppe in Trauer, als es Opfer gibt. Vor allem aber entfacht die Autorin Denkprozesse: Können wir uns auch nur ansatzweise vorstellen, was es heißt, alles hinter sich zu lassen, sein Leben aufs Spiel zu setzen für die dürre Hoffnung, es besser und friedlicher vorzufinden? Und was ist mit der Enttäuschung, wenn Grenzen dicht sind und man in Lagern sein Überleben wagen muss? Ein wenig entsetzt war ich über meinen eigenen Gedanken, dass man unter Umständen diese exotischen Tiere mitleidvoller betrachtet als „echte“ menschliche Flüchtlinge, die sich höchstens durch Bart, Kleidung und Religion von uns unterscheiden. Peinlich, wenn es so wäre. Und mehr als nur gut, wenn ein Buch das zur Sprache bringt. Nicht durch Predigen, denn das geht nicht ohne Worte. Sondern nur, indem es uns Leser ans Nachdenken bringt, egal wie alt wir sind. Übrigens: Tiere, die wegen der Zerstörung ihrer Lebensräume ebenfalls um ihr Überleben kämpfen, gibt es natürlich leider auch.



Heidemarie Brosche & Jana Moskito: Und trotzdem hab ich dich immer lieb. mvg 2020 · 32 S. · 12.99 · ab 3 · 978-3-7474-0231-3 ★★★★★

Muss man eigentlich ein Vorschulkind sein, um sich Sorgen zu machen, wenn Menschen, die man liebt – und von denen man geliebt werden möchte – im Streit böse, enttäuscht oder frustriert sind? Meine eigene Erfahrung sagt mir da anderes. Und doch sind „wir Großen“ wohl eher in der Lage, solche Reaktionen mit wenigstens einem bisschen Distanz zu bewerten und nicht gleich an der Situation zu verzweifeln. Aber für Kinder scheint die Welt stille zu stehen, wenn Mutter oder Vater ernsthaft schimpfen, laut werden und böse gucken. Und wir alle wünschen uns natürlich, es würde immer alles eitel Freude und Sonnenschein sein in unserem Leben.

Heidemarie Brosche, erprobte Autorin für pädagogische Stresssituationen, führt uns das in diesem Buch eindringlich und einfühlsam vor Augen. Ihr kleiner Biber erlebt, wahrscheinlich



nicht zum ersten Mal, dass seine Mutter ernsthaft böse auf ihn zu sein scheint. Ich sage bewusst „scheint“, denn für die Mutter ist die Erschütterung zunächst weitaus geringer als für den Kleinen. Der jedenfalls tut, was jedes Kind tut: Er beobachtet die Körpersprache und Mimik seiner Mutter, ob es für ihn „gefährlich“ wird oder nicht. Und da die Mutter nicht ein kleines bisschen beim Schimpfen lächelt, böse schaut und zutiefst enttäuscht wirkt, nimmt er den „Anpiff“ ernst. Dabei war er doch nur „ein bisschen“ zu spät nach Hause gekommen. Eigentlich fühlt er sich gar nicht so schuldig, aber es macht ihm Angst, dass die Mutter ihn nun nicht mehr liebt, so wie sich zeigt.

Glücklicherweise traut der kleine Biber sich, diese Schicksalsfrage anzusprechen, ist nicht nur erschrocken, sondern kämpft um seine Existenz. Und die Mutter? Die fällt aus allen Wolken, welche Schlüsse ihrem Sohn realistisch erscheinen – und sie kann, ebenfalls glücklicherweise, sofort zurückschalten. So erklärt sie ihm ganz einfach (einfach auch für die Leser), dass man zwar manchmal böse, enttäuscht, ängstlich ist, das aber niemals, wirklich niemals etwas von der Liebe wegnimmt. Und weil die Beiden schon einmal die eben gewesene Situation durchdenken, greifen sie gleich weitere Beispiele auf, denn solche Momente kehren ja immer wieder. Erstaunlich, was allen beiden einfällt, wo sie sich schon einmal übereinander geärgert oder gesorgt haben. Und mit jedem Beispiel entspannt sich die Lage. Mutter und Sohn lernen beide, dass es, wie in der Meteorologie, einen Unterschied zwischen „Wetter“ und „Klima“ gibt: Es mag auch mal blitzen oder donnern, die grundlegende Bindung in gegenseitiger Wärme, Liebe und Wertschätzung bleibt davon unberührt.

Machen wir noch ein wenig weiter auf dieser Ebene, die nicht nur nacherzählen will, sondern empfindet, was dieses Buch und seinen großen Wert ausmacht: Aus jeder Seite, ja, aus jedem Wort scheint eine Grundstimmung von Verständnis hervor, wie ich sie selten erlebt habe. Mögen beide Hauptpersonen Fehler gemacht haben (was sie ja selbst einsehen) – sie können mit Verzeihung rechnen, untereinander, durch die Autorin und sicher auch durch die Leser. Das ist mehr als nur Barmherzigkeit, da gibt es keine Hierarchie, es hat auch nichts mit Selbstbeherrschung zu tun. Die unverbrüchliche Liebe als Grundierung des gesamten Zusammenseins bleibt ohne Kratzer. Wie tröstlich für den kleinen Biber, wie tröstlich aber auch für jeden Menschen.

Nun besteht ein Bilderbuch, wie der Name schon sagt, eben auch aus Bildern. Hier sind es zart kolorierte Zeichnungen, die meist den größten Raum der Seiten einnehmen. Wirklichkeitsnah sind diese Bilder, wenn auch kräftig „gemenschelt“ wird, sanft und beruhigend, wie es sich für ein Buch zum Einschlafen gehört. In ihrer innigen Verbundenheit harmonisieren diese Illustrationen perfekt mit Brosches einschmeichelnden Texten. Denn das tun beide, Texte wie Bilder: Sie treffen unmittelbar ins Herz der Betrachter, tief emotional, aber dennoch ganz ohne Kitsch und aufgesetzte Attitüde. Es ist kein spektakuläres Buch voller Effekte, das passte auch nicht. Dies ist ein Hand- und Herzschmeichler, wie er schöner, eindrücklicher und unaufdringlicher nicht sein könnte. Und eine Altersgrenze gibt es dafür auch nicht, aus einem Leben in Liebe wächst man nie heraus. Schön!!



Unsere Fünf-Sterne-Bücher:

1. Rogé: Rogers Pommesbude. Kunstanstifter 2020 2
2. Chris Naylor-Ballesteros: Der Koffer. Sauerländer 2020 3
3. Isabel Pin: Der kleine Berg. Pop-Up-Buch. Karl Rauch 2020 4
4. Stefanie Gerstenberger & Susanne Göhlich: Ärgere niemals einen Elefanten.
Sauerländer 2019 5
5. Hendrik Jonas: Grand Hotel Bellvue. Tulipan 2020 7
6. Robert Schneider & Linda Wolfsgruber: Der Schneeflockensammler.
Jungbrunnen 2020 8
7. Heinz Janisch & Helga Bansch: Angsthase. Jungbrunnen 2020 9
8. Kathryn Cristaldi & Kristyna Litten : Ich lieb dich, bis die Kühe fliegen.
mixtvision 2020 10
9. Issa Watanabe: Flucht. Hanser 2020 11
10. Heidemarie Brosche & Jana Moskito: Und trotzdem hab ich dich immer lieb.
mvg 2020 12